

### Eine ZeitGeschichte des Selbst

Tagung organisiert von Jens Elberfeld (Bielefeld Graduate School in History and Sociology, Universität Bielefeld), Julia Helene Diekämper (Zentrum für Gender Studies, Universität Bremen) und Pascal Eitler (Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin) im Internationalen Begegnungszentrum (IBZ) Bielefeld, 4. bis 5. Juni 2010

Was bedeutet es „ich selbst“ statt nur „ich“ zu sagen? Welcher Selbstbezug zeigt sich in solchen Aussagen, welcher wird durch sie geformt? Abstrakter formuliert: Wie gestaltet sich der Selbstbezug von Subjekten in unterschiedlichen gesellschaftlichen und historischen Arrangements aus? Wie werden Subjekte zu Selbst-Beobachtung, Selbst-Thematisierung und Selbst-Beschreibung angehalten? Welches Subjekt und welches Selbst werden auf diesen Wegen überhaupt erst produziert, reproduziert oder auch transformiert? Und in welcher Verbindung stehen solche Vorgänge mit gesellschaftlichen Konstellationen und Prozessen? Diese und ähnliche Fragen verfolgte eine interdisziplinär angelegte Konferenz, die unter dem Titel „eine ZeitGeschichte des Selbst“ vom 4. bis 5. Juni 2010 im Bielefelder Internationalen Begegnungszentrum abgehalten wurde. An ihr nahmen sowohl HistorikerInnen, als auch SoziologInnen, Kultur- und MedienwissenschaftlerInnen und KulturanthropologInnen teil. Die Tagung stellte einen innovativen, vielschichtigen und erfolgreichen Versuch dar, zwei Forschungsbereiche produktiv miteinander zu verbinden und so einige Grundbausteine für zeitgeschichtlich orientierte Genealogien des Selbst zusammenzutragen.

„Von der Gesellschaftsgeschichte zur Genealogie des Selbst und zurück“ – mit dieser prägnanten Formulierung brachten die Veranstalter *Pascal Eitler* (MPI Berlin) und *Jens Elberfeld* (Bielefeld) [1] das Anliegen ihrer Tagung auf den Punkt. In deren Zentrum stand die Frage, wie sich Subjektivierungsweisen und Selbsttechnologien in historischer Perspektive problematisieren und gesellschaftlich kontextualisieren lassen. Den historiographischen Ausgangspunkt hierzu bildete der Befund, die zeitgeschichtliche Forschung habe sich bislang kaum explizit mit der Frage nach dem Selbst beschäftigt. Zwar sei die Zeitgeschichtsschreibung in den vergangenen Jahren in politik- und sozialgeschichtlicher, vermehrt auch in medien- und konsumgeschichtlicher Perspektive voran geschritten. Es mangle allerdings nach wie vor überhaupt an Zeitgeschichten und Genealogien des Selbst.[2] Es fände sich zwar in manchen Darstellungen der eine oder andere Hinweis auf das Selbst. Beispiele hierfür seien die Arbeiten Detlef Siegfrieds zur Konsumgesellschaft, Dagmar Herzogs Studien über die Politisierung der Sexualität, sowie die Feminismus-Forschung, für die exemplarisch Andrea Bührmann genannt wurde.[3] Doch ließen auch diese Bemühungen die Selbstbezüge, Selbsttechniken und Subjektivierungsweisen in weiten Strecken unterbelichtet.

Die Konferenz setzte sich folglich zum Ziel, ebenjenen Selbstbezüge, Selbsttechniken und Subjektivierungsweisen über Probebohrungen näher zu kommen. Sie positionierte sich zu diesem Zweck offensiv im Feld poststrukturalistischer Theoriebildung und schloss hier speziell an Michel Foucaults Analytik an. Jedoch konzidierte sie auch, dass in vielen poststrukturalistisch arbeitenden Studien der gesellschaftliche Kontext vernachlässigt würde. Diesem Manko gelte es durch eine gesellschaftsgeschichtliche Anbindung abzuhelpfen. Unter „Gesellschaftsgeschichte“ sei freilich nicht das Programm Hans-Ulrich Wehlers zu verstehen. Mit diesem werde höchstens der Anspruch auf einen weiten Untersuchungshorizont geteilt. Um die Anbindung

an zeithistorische Makrostrukturen zu erleichtern und zu ermöglichen, war jedem Panel der Tagung ein Kommentator zugeordnet, der sowohl die Redebeiträge problematisieren, als auch die Befunde kontextualisieren sollte. Ihren Kommentaren folgte jeweils eine offene Diskussion zu den einzelnen Sektionen.

In seinem programmatischen Eröffnungsvortrag formulierte der Kulturosoziologe *Andreas Reckwitz* (Frankfurt/O) Vorschläge zu einer poststrukturalistisch inspirierten Analytik moderner Subjektivierungsweisen. Hierzu umriss Reckwitz zunächst einige heuristische Leitlinien, die einen solchen Zugriff charakterisieren und hier nur stichwortartig genannt werden sollen: Neben der kulturellen Einbettung und Historisierung von Subjektivierungsweisen gelte es deren technischen Charakter zu betonen und dabei besonderes Augenmerk auf Körpertechniken zu richten. Der Identitätsbegriff sei in der Analyse hintanzustellen; Identität sei nicht als Ausgangspunkt, sondern als Effekt von Praktiken und Identifikationen zu betrachten. In diesem Zusammenhang müsse immer auch nach Hegemonien und Ausschlüssen gefragt werden, ohne deren Instabilitäten beziehungsweise Destabilisierungen zu vergessen. In einem zweiten Schritt bemühte sich Reckwitz, dieses breite Programm noch näher zu beleuchten und in Teilen zu erweitern. Hierbei hob er besonders drei Aspekte hervor: zunächst forderte er, die Zusammenhänge von Gesellschaftsdifferenzierung und Subjektivierungen auszuloten. Des Weiteren plädierte Reckwitz im Anschluss an Bruno Latour dafür, auch materielle Arrangements und Artefakte ausdrücklich als sozial wirkende Faktoren aufzufassen. In der Konsequenz müssten Subjektivierungsprozesse auf ihre materiell-technischen Dimensionen hin befragt werden. Zum Abschluss unterstrich Reckwitz noch einmal gesondert die Instabilitäten und Heterogenitäten von Subjektkulturen und betonte, dass deren zeitweilige Stabilisierung verstärkt problematisiert werden müsse.

Die anschließende Diskussion widmete sich intensiv den erläuterten Konzeptionen. Besonders das Verhältnis der Kategorien „Subjekt“ und „Selbst“ wurde problematisiert. Dabei kristallisierte sich ein Konsens heraus, das „Selbst“ als historisch-spezifische, selbstreferentielle, und semantisch greifbare Seite von Subjektformen aufzufassen. Einen weiteren Diskussionspunkt bildeten die emotionale Dimension von Subjektivierungsprozessen und die Rolle von Artefakten in diesem Zusammenhang. Zuletzt wurde auf einer allgemeinen Ebene noch darüber reflektiert, in welchem historischen Kontext die verwendeten Theoriebildungen und Fragestellungen entstanden waren. An dieser Stelle kamen deren politischen Motivationen und Ansprüche zur Sprache, Instabilitäten aufzudecken und widerständige Strategien bereitzustellen – Ziele, die auch weiter verfolgt werden sollten.

### **Panel I Arbeit am Selbst**

Das erste Panel der Tagung widmete sich verschiedenen Formen der „Arbeit am Selbst“. Den Anfang machte die Soziologin *Imke Schmincke* (München), die in ihrem Beitrag die Semantik der „Befreiung“ in der Zweiten Frauenbewegung analysierte. Schmincke zeichnete ausgehend von Positionierungen der Ersten Frauenbewegung nach, wie sich im Rahmen der zweiten eine Verschiebung „von der Befreiung der Frau zur Befreiung des Selbst“ vollzog. Infolge dieser Verschiebung zielte die Bewegung immer weniger auf die „Befreiung“ des Kollektivsubjekts „Frau“. „Befreiung“ verwies fortan auf die Auseinandersetzung mit den individuellen, „inneren Zwängen“, nicht länger auf die Abwehr „äußerer“, gesellschaftlicher oder kultureller Zwänge. Das Befreiungs-Konzept wirkte somit primär subjektivierend. Es hatte maßgeblichen Anteil an der Schaffung eines selbstbestimmten, verkörperten und weiblichen Selbst, für das die spätere Frauenbewegung eintrat.

Im zweiten Vortrag widmete sich die Kulturwissenschaftlerin *Myriam Naumann* (Berlin) Subjektivierungen durch materielle Objekte und administrative Abläufe. Dieses Feld bearbeitete sie am Beispiel von Generierung und Einsichtsmodalitäten der Stasi-Akten. Ihren Schwerpunkt legte sie auf die „Schicksalsaufklärung“. Damit bezeichnete Naumann jenen Vorgang der Akteneinsicht, durch die ehemals vom Ministerium für Staatssicherheit (MfS) überwachten Personen seit 1989 an Informationen über diese Überwachung gelangen konnten. Durch die bürokratisch-administrativ regulierten Möglichkeiten der Akteneinsicht stellte sich – so

die zentrale These – ein juridischer Selbstbezug zwischen Subjekt und Akte, der über die „Schicksalsaufklärung“ der „Betroffenen“ qua Aktenlektüre operiert. Diese Lektüre wurde angeleitet durch die implizite Aufforderung, das eigene Leben auf Einflüsse des Geheimdienstes hin zu überprüfen und das eigene, nunmehr „erlesene“ Selbst und dessen Vergangenheit zu deuten.

Mit einer gänzlich anderen Subjektivierungspraxis – derjenigen des Hungerstreiks – beschäftigte sich der Historiker *Marcel Streng* (Köln/Bielefeld) im letzten Beitrag der Sektion. Streng zeigte, wie sich der Hungerstreik im weiteren Rahmen der Gefängniskritik der „langen 1970er Jahre“ zu einer „Knastkampftechnik“ entwickelte. Hungerstreik stellte eine Strategie der Gegensubjektivierung dar, die konstitutiv mit der „Sorge um das revolutionäre Selbst“ verbunden war: Gegen die Untersuchungen und Behandlungen im Strafvollzug sollte der Körper zurückerobert, die Identität aufrechterhalten werden. Hierzu nutzten die Gefangenen sowohl physiologisches Wissen über den hungernden Normalkörper, als auch Selbsttechniken (Yoga, Gymnastik, Schreiben über sich selbst). Diese Selbstsorge war jedoch nicht Zweck an sich – sie sollte vielmehr den Körper zur „Waffe“ gegen Anstalt und Staat machen. Die Hinwendung zur Selbstsorge vollzog sich parallel in der Umdeutung des Sozialen in der linken Gegenkultur. Dieses Soziale wurde verstärkt emphatisch besetzt und zu einem gewissen Grade depolitisiert. Selbstsorge wurde der politischen Aktion – und damit der Sorge um das Soziale – immer mehr vorgeordnet. Der „Knastkampf“ wirkte seinerseits auch auf die Staatspraxis der Zwangsernährung zurück. Die Anstalt klärte das streikende Subjekt über die möglichen körperlichen Schädigungen seines Tuns auf und mutete ihm dadurch eine vernünftige Selbstführung zu. Dieser Vorgang wiederum ließe sich, so Streng abschließend, als Dimension einer Gouvernentalisierung des Sozialstaats begreifen.

In seinem Kommentar hob *Peter-Paul Bänziger* (ETH Zürich) den Mehrwert hervor, den die Frage nach dem Selbst in den weiteren Themenfeldern der Beiträge ergäbe. Naumanns Problematisierung des „erlesenen Selbst“ würde dazu anregen, sich speziell im Rahmen der Autobiographie-Forschung stärker mit den Anleitungen der „écriture de soi“ auseinander zu setzen, sowie dabei die Rolle administrativer Praktiken eigens zu betonen. Schminckes und auch Strengs Befunde könnten dagegen, so Bänziger, als Teil einer Zeitgeschichte der Therapeutisierung verstanden werden, die sich zunehmend von psychoanalytischen Modellen abwende, um stattdessen über Körpertechniken als Selbsttechniken zu operieren.

In der anschließenden Diskussion stellten sich die Konjunkturen der Politisierung und Entpolitisierung des Selbst in den 1960er und siebziger Jahren, sowie die „settings“ der Subjektivierungspraktiken als zentral heraus. In diesem Zusammenhang besprochen wurden etwa das Spannungsverhältnis von Welt- und Selbstveränderung, phantasmatisch strukturierte Authentizitäts-Konzepte und die Gruppendimension der Subjektivierung, sowie die intensivierten öffentlichen Debatten um Missbrauch und die „Gewaltfrage“ im allgemeinen.

## **Panel II Inklusion/Exklusion**

Die zweite Sektion befasste sich unter dem übergreifenden Titel „Inklusion/Exklusion“ mit äußerst heterogenen Forschungsfeldern und Subjekten. Im ersten ethnographisch angelegten Referat beschrieb *Christian Hoffmann* (Oldenburg), wie das Verhältnis von Behinderung und Sexualität in den letzten Jahrzehnten gesellschaftlich eingerichtet wurde. Hoffmann zeigte damit die „Geschichte einer Menschwerdung“, der Normalisierung und Naturalisierung im Modus der Sexualisierung nach: Seitdem in den sechziger Jahren die Sexualität behinderter Personen „entdeckt“ worden war, werde ihnen zugemutet, anempfohlen und ermöglicht, Sexualität zu „haben“ und diese zu verbessern. Dieser „Last mit der Lust“ näherte sich Hoffmann über die Praktiken der Sexualassistenz und Sexualbegleitung, welche er als Hilfen zur Sexualitätserfaltung charakterisierte und deren Genealogie er beschrieb. In der Praxis der Sexualbegleitung verbanden sich die Selbsttechnologien nicht-behinderter und behinderter Personen. Erstere betrieben durch den Dienst an

behinderten Menschen eine ethisch-moralische Subjektivierung. Letztere wiederum nutzten die Sexualbegleitung als Selbsttechniken und ermöglichten sich damit eine eigene Sexualität, prozessierten somit eine sexuelle Subjektivierung.

Den anschließenden Beitrag zum Feld der (bundesrepublikanischen) Migrationsgeschichte lieferte der Historiker *Massimo Perinelli* (Köln). Seine übergreifende These lautete, dass die Migration und deren Kämpfe als Bewegungen der Entsubjektivierung und Deterritorialisierung (Deleuze) verstanden werden könnten, welche die großen gesellschaftlichen Ordnungssysteme zur Transformation zwangen oder gar zerstörten. Gegenwärtig sei dies an der Krise des national-sozialen Staates und jener des bürgerlichen Subjekts zu beobachten. Diese Transformationen ließen sich, so Perinelli, (auch) auf die migrantischen Kämpfe zurückführen, die mit der „Flucht aus der Fabrik“ und der Revolten Ende der sechziger Jahre einsetzte. In dieser Phase hätten sich distinkt migrantische Formen des Sozialen entwickelt, welche wiederum die gegenkulturellen Milieus inspiriert hätten. Auf diesen Wegen habe es zu einer Artikulation antibürgerlicher Kämpfe kommen können. In diesem Zyklus weiteten sich die Kämpfe der MigrantInnen aus und richtete sich schließlich nicht mehr nur auf die Arbeit, sondern auf das ganze Leben. Diese Lebenskämpfe attackierten erstmals die Arbeit selbst und damit die Vorstellung von sich selbst als Arbeiter-Subjekt. Perinelli deutete diese Praktiken als deterritorialisierende Flucht, welche die erwähnten Krisen mit verursacht hätten. Die Reaktion hierauf erfolge seit den achtziger Jahren über Techniken der Gouvernementalität. Diese versuchten unter dem Signum des Neoliberalismus und im Rahmen des Integrationsdispositivs, MigrantInnen wie Nicht-MigrantInnen in produktive und individuelle Subjekte zu verwandeln – Subjektivierung als Reterritorialisierung.

Um eine weitere Form der Herstellung, oder besser, der Wiederherstellung produktiver Subjekte ging es *Julia Stegmann* (Berlin). Stegmann stellte anhand der Filme „American History X“ und „Kombat Sechzehn“ dar, wie die Entwicklung der männlichen Protagonisten zu Neonazis und deren späteres Verlassen der rechts-extremen Szenen filmisch erzählt wird. Diese Erzählung sah Stegmann durch zwei Elemente geprägt, zum einen durch das narrative Muster der „national psychobiography“ (Andrea Slane), zum anderen durch das Extremismuskonzept. Kennzeichen des Narrativs und damit der Filme sei es, den Eintritt in die Neonaziszene psychologisierend durch die biographisch bedingten Motive der Charaktere zu deuten. Das Extremismuskonzept wiederum setze Rechts- und Linksextremismus gleich, ohne politische Inhalte zu berücksichtigen. Beiden Elementen gemein sei mithin einerseits die Entpolitisierung des Neonazismus, andererseits die Konstruktion einer imaginären „Mitte“ der Gesellschaft. Diese „Mitte“ zeichne sich den Filmen zufolge durch demokratische Einstellungen, Arbeits- und Selbstdisziplin, sowie Leistung und Erfolg aus – das heißt durch Normen, die von den gestrauchelten Protagonisten und ihrem rechten Milieu nicht (mehr) erfüllt würden. Um wieder in diesen Gesellschaftsbereich inkludiert zu werden, braucht es, so zeigen es die beiden Filme, nicht die Auseinandersetzung mit rechten Ideologemen. Stattdessen erwiese sich die erfolgreiche Aneignung hegemonial-männlicher Selbsttechniken (z.B. Selbstdisziplin qua Kampfsport) unter der Anleitung väterlicher Figuren als zentral. Die Film-Narrative würden im Zuge dessen sowohl ein normativ-vorbildliches „demokratisches Selbst“ präsentieren und produzieren, als auch eine politische Problematisierung neonazistischen Handelns weitestgehend unterbinden.

Den Kommentar des zweiten Panels übernahm der Historiker *Axel C. Huentelmann* (BGHS Bielefeld). Er forderte die Vortragenden in einer kritischen Nachfrage zur Erläuterung ihrer jeweiligen Subjektbegriffe auf. Im Anschluss betonte er dann, dass Handeln und die Selbstreflexion der Akteure in den Darstellungen noch etwas deutlicher hätten herausgestellt werden können.

### Panel III Normierung/Normalisierung

Den Rahmen des dritten Panels bildeten die Konzepte „Normierung/Normalisierung“. Die Sektion eröffnete *Meike Wolf* (Frankfurt/M). In ihrer ethnographischen Studie machte Wolf nachvollziehbar, wie Frauen mittleren Lebensalters sich durch die Auseinandersetzung mit medizinischem Wissen die Konzepte der Menopause und des Hormonsystems aneigneten. Dies veränderte wiederum das Körper- und Selbstverständnis der Frauen, denn infolge der Aneignung erfuhren sich die Frauen nunmehr als „Hormonmangelwesen“. Hormone und deren Rolle für den als „degenerativ“, aber „natürlich“ begriffenen Prozess des Alterns machten diesen Prozess zugleich erklärbar und bearbeitbar. In diesem größeren Rahmen vollzog sich durch Praktiken des „self-fashioning“ (Joseph Dumit) die Konstruktion eines biomedizinischen Körpers mitsamt eines korrelierten „Hormon-Selbst“.

Im zweiten Diskussionsbeitrag versuchte *Maik Tändler* (Göttingen) dem Subjektideal historisch nachzuspüren, das seit den sechziger Jahren in Pädagogik und Erziehungspsychologie entworfen wurde. Zu diesem Zweck beschrieb er Stationen wissenschafts- und erziehungsgeschichtlicher Entwicklungen seit „1968“. Diesen Zeitraum charakterisierte zuvorderst eine zunehmende Verwissenschaftlichung der Erziehung im Allgemeinen und eine Psychologisierung der Pädagogik im Besonderen. Konkret ging Tändler, neben der schwindenden Legitimität von Gewalt als Erziehungsmittel und von Schulverweisen als Drohmittel, auf die politisierte Kinderladen-Bewegung ein und thematisierte die breitere Auseinandersetzung um Nutzen und Schaden von Verboten allgemein. Indem Tändler diese einzelnen Schritte nachzeichnete, konnte er verdeutlichen, wie sich in den Erziehungswissenschaften ein liberales Subjektideal ausformte, das sich an Leitwerten wie Selbstbestimmung, Kreativität, reflektierter Emotionalität und Sozialkompetenz orientierte und an dem sich die Zu-Erziehenden ebenso wie die Erziehenden orientieren sollten.

Der letzte Sektionsbeitrag von *Alexa Geisthövel* (Berlin) setzte sich historisch mit den westdeutschen Betrachtungen und Bewertungen des „Disco-Fiebers“ von 1975-1981 auseinander. Die Jugendbeobachtung wurde von Experten wie von Massenmedien durchgeführt und zeigte sich größtenteils „discophob“. Ihre Erkundungen waren von der Kategorie der „Anpassung“ angeleitet, das heißt, man wollte wissen, auf welche Weise die Disco-Jugend „angepasst“ sei. Diese Jugend, so die einhellige politisch „linke“ Meinung, sei oberflächlich, narzisstisch und konformistisch. Sie richte sich an den Prinzipien der spätkapitalistischen Konsumgesellschaft aus und identifiziere sich mit konservativen Grundeinstellungen. Dem Tanzen in Diskotheken wurde eine kompensatorische Ventilfunktion zugeschrieben, die es den Jugendlichen ermögliche, im Arbeitsleben besser zu funktionieren. Zugleich wirke Disco jedoch entsolidarisierend, entsozialisierend und entemotionalisierend: Das Phänomen reproduziere durch einen übersteigerten Selbstbezug und Hedonismus den spätmodernen Mangel an „echter“ Kommunikation und menschlicher Nähe. Kurz: in kulturkritischer Manier wurde Disco als jugendliche Gegenbewegung zu den vorangegangenen „politischen“ Jahrzehnten gedeutet und als typisches gesellschaftliches Krisensyndrom begriffen. Eine Änderung dieser pathologisierenden Beobachtungsweise trat erst mit dem Import der „cultural studies“ ein, der in den späten siebziger Jahren begann. Um Disco im Besonderen und „Jugend“ im Allgemeinen zu verstehen, um die Jugend zu Wissensobjekten und (wieder) zu Hoffnungsträgern zu machen, musste – so Geisthövels Hypothese – das methodische Instrumentarium an die veränderte Realität angepasst werden. In der Folge kam es zu einer Hinwendung zu einer ethnologischen Betrachtung, die Jugend eher als fremd, aber auch als versteh- und integrierbar konzipierte.

In seinem ausführlichen Kommentar lenkte *Detlef Siegfried* (Kopenhagen) den Blick auf die breiteren zeitgeschichtlichen Kontexte der Beiträge. Zu diesen zählte er etwa den demographischen Übergang und die gestiegene Lebenserwartung, den Wertewandel und die wichtige gegenkulturelle Leitdifferenz von Authentizität/Kommerzialität. Darüber hinaus merkte er an, dass alle drei Beiträge ihren Focus auf mediale Beobachtungen beschränkten, weniger jedoch auf die Selbstbeschreibungen der beobachteten Akteure eingingen. Die

Akteurdimension müsse zum einen nach Umfang, sozialer Schicht und Geschlecht differenziert werden. Zum anderen stelle sich die Frage nach den Selbstreflexionen der Akteure und deren Wandel. Es würde sich lohnen, diese zu den medialen Fremdbeschreibungen ins Verhältnis zu setzen.

#### **Panel IV Optimierung/Maximierung**

Die letzte Tagungssektion stellte den Themenkomplex „Optimierung/Maximierung“ des Selbst in ihr Zentrum. *Annika Wellmann* (Göttingen/Bielefeld) präsentierte im ersten Beitrag des Panels ihre Forschungsergebnisse und Thesen zu der „Entdeckung“ und Entwicklung von „Alterssex“ seit den achtziger Jahren. Wellmanns Befunde können mit denjenigen von Christian Hoffmann und Meike Wolf verknüpft werden. Wellmanns zentraler Befund war, dass seit etwa dreißig Jahren auch alten Menschen, Frauen wie Männern, zugemutet und ermöglicht wird, optimalen Sex zu haben. Durch „Arbeit am Selbst gegen den Verschleiß“ könne, so das Versprechen der ausgewerteten Ratgeberliteratur, nicht allein der Sex, sondern das gesamte persönliche Potential aktiviert und optimiert werden. Die Diskursivierung des Alterssex machte diesen zu einer begehrten Technik mit ebenfalls wünschenswerten Effekten. Denn mit der Zusicherung eines befriedigenden Sex wurde die Aussicht verbunden, eine glücklichere Partnerschaft zu führen und außerdem den Alterungsprozess zu bekämpfen und damit für die eigene Gesundheit zu sorgen. Diese Imperative und Wissensbestände riefen allesamt das individuelle Selbst an. Sie müssten allerdings – so Wellmann – auch auf ihre biopolitische Funktion hin befragt werden. Der initiierte individuelle Kampf gegen das Altern durch sexuelle Aktivität ließe sich nämlich zugleich als Individualisierung gesellschaftlicher Risiken deuten. In diesem Sinne erweise sich auch der Alterssex als Instrument-Effekt gouvernementaler Regierung des Selbst.

Den abschließenden Beitrag der Sektion lieferte *Jens Elberfeld* (Bielefeld). Dieser machte Ansätze der Tagung und der Panels für eine zeitgeschichtliche Genealogie der Therapeutisierung von Selbst und Gesellschaft fruchtbar. Kennzeichen der Karriere von Psychotherapie, Beratung und Coaching seit den sechziger Jahren sei die Transformation hegemonialer Therapie-Konzeptionen „von der Befreiung des Individuums zum Management des Selbst“ gewesen. Um seine These zu untermauern, beleuchtete Elberfeld zunächst die zeitgeschichtlichen Hintergründe der Therapeutisierung, um im Anschluss für beide Hegemonien jeweils das zentrale Krankheitskonzept, den Anwendungsbereich, sowie den korrelierten Subjektentwurf mitsamt Selbst-techniken zu skizzieren. Die Logik des sich ausdifferenzierenden Feldes der Psychotherapie ließe sich für die langen siebziger Jahre als normalisierende „Befreiung des Individuums“ fassen: Psychische Krankheiten wurden jetzt durch ein soziales Modell erklärt, Therapie konnte nun potentiell jeden adressieren und das Subjekt war an Emanzipation und Selbstverwirklichung ausgerichtet. Dies änderte sich Elberfeld zufolge Anfang der achtziger Jahre. Die Psychotherapie löste die klare Unterscheidung von krank und gesund auf. Fortan kannte sie nur noch ein Kontinuum mehr oder weniger gesunder Zustände. Damit entwickelte sich zugleich der Imperativ einer prinzipiell unabschließbaren Arbeit an der eigenen Gesundheit. Zugleich erweiterte sich ihr Anwendungsbereich: sie drang immer mehr in Bereiche der Wirtschaft ein. Das neue Modell eines „Management des Selbst“ kennzeichne zudem eine Optimierung oder Maximierung, sowie die Markttauglichkeit des Selbst. Damit füge sich die Therapeutisierung wiederum nicht nur in den Rahmen neoliberaler Gouvernementalität ein – es stelle sogar eines ihrer zentralen Elemente dar.

Der Kommentar *Pascal Eitlers* (MPI Berlin) forderte zu Begriffsklärung auf, formulierte vor allem jedoch Ergänzungen und Anschlussfragen. Er wies darauf hin, dass sich das Panorama zum „Alterssex“ noch vielfältig erweitern ließe. Neben der Sexualisierung sehr junger, kindlicher Körper nannte Eitler die Bereiche Pornographie, Tourismus/Sex-Trips, aber auch den altersmäßig unspezifischen New-Age-Diskurs. Schließlich wandte Eitler noch ein, dass es aus körpergeschichtlicher Perspektive wichtig wäre, die konkreten sexuellen Praktiken des „Alterssex“ zu thematisieren und – analog – die therapeutischen Körpertechniken eingehender zu erforschen.

Die Diskussion zum Panel vertiefte einzelne Aspekte der Beiträge. Insbesondere die Frage nach der sozialen und geschlechtlichen Differenzierung von Alter und Therapeutisierung, die unterbelichtet geblieben sei. Der Perspektive und dem Handeln der Therapie-Suchenden wurde ebenfalls intensiver nachgegangen. Mehrere Teilnehmer fragten außerdem nach den technischen Mitteln beziehungsweise Artefakten, die etwa im Rahmen des Alterssex empfohlen, eingesetzt oder tabuisiert wurden.

### **Abschlussdiskussion: Von der Gesellschaftsgeschichte zur Genealogie des Selbst und zurück**

Die Abschlussdiskussion reflektierte eingehend über den Zugriff der Tagung, griff zentrale Problemstellungen auf und verdeutlichte diejenigen Aspekte, die eingehender hätten behandelt werden sollen. Übergreifend stand dabei die Frage im Raum, was unter „Gesellschaft“ verstanden werden könne, wie sie sich perspektivieren ließe. In der entbrennenden Debatte kristallisierten sich grob gesagt zwei Alternativen hinaus: Entweder man bestimmte Gesellschaft als theoretischen Begriff, oder man beließe diese Bestimmung den historischen Quellen, fasse Gesellschaft also als Diskurs-immanenten Begriff. Hier zeigte sich einmal mehr die konfliktreiche, aber ungemein produktive Spannung zwischen analytischer und historischer Begriffsverwendung.

Einen weiteren Themenkomplex bildeten die spezifisch zeitgeschichtlichen Entwicklungen des Selbst und der Gesellschaft. Diesbezüglich machte *Elberfeld*, ausgehend von seinen eigenen Befunden, einen Periodisierungsvorschlag. Die 1980er Jahre könnten heuristisch als Umschlagszeit begriffen werden, in der sich die Transformation von einer Politisierung zu einer Ökonomisierung des Selbst vollzogen habe. *Tändler* fragte im Bezug auf die Geschichte des 20. Jahrhunderts, woran sich die Besonderheit der therapeutischen Professionalisierung bemessen ließe, wenn Professionalisierung und Expansion zugleich die Merkmale der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung wären.

Den größten Teil der Abschlussdiskussion nahm allerdings die Formulierung von Ergänzungen und Anschlussfragen ein. Diese seien nicht nur wissenschaftsstrategisch klug, sondern vor allem auch konzeptionell weiterführend. Als ergänzende, sorgfältig zu beleuchtende Aspekte trug die Debatte folgende Themenkomplexe zusammen: im Allgemeinen die Felder der Ökonomie und der Religion, ferner und spezieller die körper(geschicht)lichen Dimensionen, die transnationalen oder globalen Elemente und Prozesse und schließlich die Medialität der Subjektivierung. Wenn diese Aspekte eingehend problematisiert und eingebunden werden, würde der Weg zu den disparaten Zeitgeschichten des Selbst ein gutes Stück geebnet. Es bleibt zu hoffen, dass dieser Weg weiter beschritten und ausgebaut wird.

Florian Schleking

Kontakt:

Florian Schleking

SFB 584 „Das Politische als Kommunikationsraum in der Geschichte“

Universität Bielefeld

E-Mail: fschleking@uni-bielefeld.de

### **Anmerkungen**

[1] Die dritte Veranstalterin, Julia Helene Diekämper (Bremen), konnte an der Tagung nicht teilnehmen.

[2] Zu diesem Zugriff vgl. auch den jüngst erschienenen Sammelband von Marcus Otto/Jens Elberfeld (Hrsg.): *Das schöne Selbst. Zur Genealogie des modernen Subjekts zwischen Ethik und Ästhetik (Literalität und Liminalität, Bd.10)*, Bielefeld 2009.

[3] Vgl. Detlef Siegfried: *Time is on my Side. Konsum und Politik in der westdeutschen Jugendkultur der 60er Jahre* (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Bd.41), Göttingen 2006; Axel Schildt/Ders.: *Deutsche Kulturgeschichte. Die Bundesrepublik von 1945 bis zur Gegenwart*, München 2009; Dagmar Herzog: *Die Politisierung der Lust. Sexualität in der deutschen Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts*, München 2005; Andrea D. Bührmann: *Das authentische Geschlecht. Die Sexualitätsdebatte der neuen Frauenbewegung und die Foucaultsche Machtanalyse*, Münster 2005; Dies.: *Der Kampf um „weibliche Individualität“. Zur Transformation moderner Subjektivierungsweisen in Deutschland um 1900*, Münster 2004.

## Tagungsübersicht

Begrüßung und Einführung durch die VeranstalterInnen

### *Eröffnungsvortrag*

Andreas Reckwitz (Frankfurt/O): *Zur Theorie des Selbst*

### *Panel I Arbeit am Selbst*

Kommentar: Peter-Paul Bänziger (ETH Zürich)

Imke Schmincke (München): *Von der Befreiung der Frau zur Befreiung des Selbst. Eine kritische Analyse des Konzepts „Befreiung“ in der Zweiten Frauenbewegung*

Myriam Naumann (Berlin): *Schicksalsaufklärung durch (Stasi-)ArtefAKTE*

Marcel Streng (Köln/Bielefeld): *Hungerstreik, Zwangsernährung und die Transformation der gesellschaftlichen Individualität in Westdeutschland, 1973-1985*

### *Panel II Inklusion/Exklusion*

Kommentar: Axel C. Huentelmann (BGHS Bielefeld)

Christian Hoffmann (Oldenburg): *Die Last mit der Lust: Geschichte einer Menschwerdung. Zur gesellschaftlichen Selbstthematizierung von Behinderung und Sexualität 1960-2000*

Massimo Perinelli (Köln): *Migration und das Ende des bürgerlichen Subjekts. Entsubjektivierungsbewegungen vom Gastarbeiterregime bis zum Diskurs des Illegalen*

Julia Stegmann (Berlin): *Die Konstruktion „demokratischer“ Selbst in Filmen über Neonazis seit den neunziger Jahren*

### *Panel III Normierung/Normalisierung*

Kommentar: Detlef Siegfried (University of Copenhagen)

Meike Wolf (Frankfurt/M.): *Das Hormon-Selbst. Biomedizinische Deutungsmuster als Mittel der Selbstkonzeption alternder Frauen*

Maik Tändler (Göttingen): *Postdisziplinare Subjektwerdung? Pädagogik und Erziehungspsychologie als liberale Normalisierungswissenschaften seit den 1960er Jahren*

Alexa Geisthövel (Berlin): Anpassung. Disco und Jugendbeobachtung um 1975

*Panel IV Optimierung/Maximierung*

Kommentar: Pascal Eitler, MPI Berlin

Tobias Dietrich (Köln): Laufen als Selbstbefreiung? Körperliche Heilssuche zwischen Narzissmus und New Age [erkrankt]

Annika Wellmann (Göttingen/Bielefeld): Arbeit am Selbst gegen den Verschleiß. Zu Kontexten, Gestaltung und Funktion des Alterssex seit den achtziger Jahren

Jens Elberfeld (Bielefeld): Von der Befreiung des Individuums zum Management des Selbst. Zur (un)heimlichen Karriere von Therapie, Beratung und Coaching seit den 1960er Jahren

*Abschlussdiskussion*

„Von der Gesellschaftsgeschichte zur Genealogie des Selbst und zurück.“

---

**Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:**

AHF-Information. 2010, Nr.149

URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2010/149-10.pdf>

Die Rechte für den Inhalt liegen bei den jeweiligen Autoren. Die Rechte für die Form dieser Veröffentlichung liegen bei der Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland e.V.

AHF, Schellingstraße 9, 80799 München

Telefon: 089/13 47 29, Fax: 089/13 47 39

E-Mail: [info@ahf-muenchen.de](mailto:info@ahf-muenchen.de)

Website: <http://www.ahf-muenchen.de>